Friede ernährt, Unfriede verzehrt.

2)

Eine Schweizer Geschichte.

Leos Gesicht vollzog sich eigentümlich, zwei Entschlüsse schienen mächtig in ihm zu kämpfen. Aber nicht lange währte dieser Kampf; wutentbrannt schrie er: „Geh zum Teufel mit deinem verfluchten Lose, ich will von dir keine Gunst!“ und verließ in größter Heftigkeit die Stube.

Man kann sich den Schmerz der Eltern vorstellen, als sie nach so vielen Mühen diese ihre letzte Anstrengung zur Herstellung des Friedens vereitelt sahen, denn Leos Charakter ließ auf diese Zurückweisung des Vorschlages seines Bruders keine Versöhnung mehr erwarten. — Eine ganze Woche war Leo abwesend von Hause gewesen und schien selbst die Gegend verlassen zu haben. Bei seiner endlichen Wiederkehr hatte er ein so wildes Aussehen, daß ihm gerne alles aus dem Wege ging, und sogar sein Vater vermied eine ernstliche Zurechtweisung. Er selbst sprach auch mit niemand und ging schweigend an seine Arbeit und warf nur zeitweise einen Blick voll Haß auf seinen Bruder.

So konnte es nicht lange bleiben, denn dieser versteckte Zorn konnte bei der geringsten Veranlassung zum Ausbruch kommen und ein Unglück herbeiführen. Die Eltern machten dann gewissenhaft zwei Teile aus ihrer Besitzung und da sie das Zimmer, daß sie sich vorbehalten hatten, nicht länger beanspruchen wollten, bezogen sie mit Seppli das neue Haus. — Leo schien nichts weniger als böse zu sein, um so mehr als ihm auch die große Wiese verblieb, die sie sich anfänglich zu ihrer eigenen Nutznießung vorbehalten hatten.

Ungeachtet, daß Leo nunmehr ein schönes Besitztum hatte, so pflog doch keiner seiner Nachbarn näheren Umgang mit ihm; dies würde wohl jedem andern unerträglich geworden sein, ihm aber schien es zu gefallen, daß er überall Furcht einflößte. Von diesem Benehmen machte er nur mit einem Kaufmann, namens Gerner zu Sarnen, eine Ausnahme, der einen sehr einträglichen Handel mit Kunstgegenständen trieb, vorzugsweise für Kirchen, und war immer einer der besten Kundschaften der Familie Rieder gewesen. Leo fuhr fort, ihm seine Arbeiten zu liefern und zwar, wie Vater Rieder und Seppli erführen, unter dem bisherigen Preise. Um sich nur nicht den Anschein von Gewinnsucht zu geben und um anderseits nicht die Zeit mit dem Detailverkauf zu verlieren, taten sie das Gleiche, obwohl Kaufmann Gerner, der vermögend war, es nicht gefordert hatte.

Gerner hatte eine einzige Tochter, die für die größte Schönheit im ganzen Unterwalden galt.

Leo kam oft in Gerners Haus, wobei er sich immer das Ansehen des friedliebendsten Menschen zu geben wußte. Gerner erkannte bald, daß diese Besuche weniger ihm als seiner Tochter galten, was ihm übrigens gar nicht unangenehm war. Leo war wohlhabend, war ein ausgezeichneter Arbeiter in seinem Fache, und wenn er auch, wie man sagte, etwas derb war, mußte man ihm hierzu wenigst möglich Gelegenheit geben, kurz, Gerner hatte in ihm noch nichts Uebles entdeckt, und wenn Leo um die Hand seiner Tochter angehalten hätte, würde er, vorausgesetzt, daß Mariele hiermit einverstanden gewesen wäre, nichts dagegen einzuwenden gehabt haben; — so ging die Sage. Marieles Gedanken stimmten aber nicht mit denen ihres Vaters überein. „Dieser Leo,“ sagte sie sich, „ist ein Duckmäuser, selbst wenn alles, was man von ihm sagt, nicht wahr wäre, mich schaudert, so oft er mich anlächelt, und wahrlich, lieber in ein Kloster gehen, als diesen Mann heiraten, — ja gewiß, wenn mein Vater mich dazu nötigen wollte, würde ich Nonne werden.“

Gerner aber dachte nicht im geringsten daran, ihr hierin einen Zwang anzulegen, denn Mariele war seine einzige Freude, sein einziges Glück auf dieser Erde, und als sie eines Tages von ihrem Vater wegen Leo aufgezogen wurde, und hierbei drohte, eher den Schleier nehmen zu wollen, war Gerner rasch entschlossen, seinen Verkehr mit dem jungen Mann zu ändern und ihm es zeigen, daß er seinen Erwartungen in dieser Beziehung entsagen müsse; er wurde auch viel weniger mitteilsam gegen ihr, und erlaubte sich sogar seine Arbeiten zu tadeln, was er sonst niemals getan hatte.

Dies Benehmen Gerners erweckte die gehässigsten Gesinnungen Leos gegen seinen Bruder aufs neue, denn durch seine Leidenschaft verblendet, schien er überzeugt sein zu dürfen, daß er diese Abweisung lediglich den Anschwärzungen Sepplis zu danken habe. Diese Annahme war aber durchaus falsch; Seppli hatte zwar jedes Zusammentreffen mit seinem Bruder bei Gerner vermieden, aber gewiß nicht in böswilliger Absicht, sondern lediglich aus Furcht, es möchte irgend eine Geringfügigkeit Anlaß geben, den Streit wieder anzufachen.

Wir wissen, wie schwer das Herz eines jungen Mädchens zu ergründen ist, und es darf deshalb nicht wundern, wenn Gerner nicht ahnte, was in seinem Kinde vorging; der glückliche Seppli dagegen mißkannte es nicht. Er wußte, daß sein Bild in ihrem Herzen ebenso tief stand, als das der Jungfrau in seinem; er wußte es, wie wenn es ihm eine Stimme im Traum verkündet hätte, denn Mariele hat noch nicht im geringsten etwas verraten, und er selbst hatte bis jetzt nicht den Mut gehabt, sein Schicksal aus ihren Augen zu lesen.

Aber dieser Mut kam ihm plötzlich eines Tages, als er Gerner waren bringen wollte und Mariele allein zu Hause traf; sie verständigten sich gar bald, und an der Türschwelle beim Abschiede fragte Seppli noch: „Willst du mir auch treu bleiben, Mariele?“

„Bis zum Tode!“ murmelte das junge Mädchen, „aber nicht wahr, die Welt braucht es vorerst nicht zu wissen, daß wir uns so innig lieben!“

„Nein, sicherlich,“ antwortete freudig bewegt der glückliche Seppli.

„Niemand soll es erfahren, bevor nicht der Frühling kommt, und unsere Väter ihre Einwilligung gegeben haben.“

Küsse Lippen besiegelten das Versprechen, und rasch verließ er das glückliche Mädchen, auf daß sie in ihrem Geheimnisse nicht von ihrem Vater überrascht werden möchten.

Während des darauffolgenden Herbstes und Winters brachte Seppli mehr Arbeiten nach Sarnen als je zuvor; aber niemand ahnte, was sich die Blicke der beiden Liebenden sagten, während er den Reden Gerners zuhörte, und Mariele auf der Ofenbank saß und emsig zu stricken schien.

So verging die Zeit bis zum Frühling, wo endlich ein Lichtstrahl in Gerners Geist fiel, und in seiner Ueberraschung sagte er zu sich: „Alter Narr, der ich bin, wo habe ich denn die Zeit über meine Augen gehabt!“

Es war am Ostersonntag gegen Mittag, als Mariele, ihren Seppli an der Hand, ins Zimmer trat, und, vor ihren Vater hintretend, zwar etwas verlegen, aber doch ohne Zagen, sprach: „Hier, Vater, ist der, dem ich gewählt habe, wenn ihr keine Einwendungen dagegen zu machen habt!“

Gerner hatte zweifelsohne nichts einzuwenden, denn hierdurch erfüllte sich ein Wunsch, den er längst im Stillen genährt hatte: die Hände ersehend, legte er sie zum Zeichen seines Segens über die Häupter der Glücklichen, welche, die Arme ineinandergeschlungen, vor ihm standen.

Den nächsten Sonntag wurde das Aufgebot in der Kirche zu Sarnen und Lungern verkündet; als aber vom Pfarrer in Lungern unmittelbar darauf auch das Aufgebot Leos erfolgte, geschah dies zur großen Ueberraschung der Anwesenden. Dies Erstaunen war auch nicht weniger in der Familie Rieder selbst, welche hiervon vorher keine Silbe gewußt hatte, und es mischte sich eine gewisse Unruhe bei, denn eine Stimme sagte jedem, daß dieser Entschluß Leos nicht aus Liebe sondern aus Haß geschah.

Diese Voraussetzung war auch richtig. Als Leo alle Hoffnung verloren hatte, die Tochter Gerners heimzuführen, machte er die Bekanntschaft mit der Tochter eines reichen Bauern zu Sachseln, welche, trotz des Geldes ihres Vaters und ihres Rufes einer tüchtigen Wirtschafterin, noch keinen Freier gefunden hatte, was wohl nicht allein daher kam, weil sie keine besondere Schönheit war, sondern zunächst wegen ihres Charakters der mit dem Leos viel Aehnliches hatte; selbst Leo zögerte hiervegen einige Zeit; als ihm aber seine Mutter die Verlobung Sepplis mit der Tochter Gerners mitteilte, war er wütend über diese Nachricht und eilte sogleich nach Sachseln, wo noch selben Abends seine Werbung angenommen wurde. Er gab aber weder seinen Eltern, noch sonst jemanden hiervon Kenntnis, und selbst den Pfarrer verständigte er erst Samstag abends behufs des Aufgebotes hiervon.

So wurden denn die beiden Söhne Rieders zu gleicher Zeit getraut. Aber im Hause Leos gingen bald außergewöhnliche Dinge vor. Die Eintracht hatte ein Jahr nicht viel überdauert gehabt, und der Himmel wollte auch nicht, daß durch die Geburt eines Kindes dieselbe wieder hergestellt worden wäre. Die große Sparsamkeit und Tätigkeit Leos hatte zwar seine Wohlhabenheit zusehends gehoben, aber Reichtum allein schafft noch kein Glück.

Leo war jähzornig und grob wie immer; seine Frau in ihrem gleichfalls heftigen Charakter, wenngleich nicht ohne natürliche Gutheit, gab ihm in nichts nach. Der geringsten Kleinigkeit halber entstand Zank und so lebhafter Streit, daß es meist zu Tätlichkeiten kam, und bald verging keine Woche, daß die Frau nicht mit blauen Augen, der Mann nicht mit zerkratztem Gesicht einherging. In diesen ehelichen Zwist sich einmischen zu wollen, hieße zwischen Hammer und Amboß geraten, denn dann hätten sich sicherlich die Gatten dem Eindringlinge gegenüber geeint.

Selbst der Pfarrer machte diese Erfahrung, als er eines Tages vom Vater Rieder, der vergeblich mehrere Besuche gemacht hatte, gebeten wurde, seinen Einfluß und sein Ansehen geltend machen zu wollen, um den Frieden wieder herzustellen. Er begab sich denn zu Leo; aber es verging kaum eine halbe Stunde, als er eiligst das Haus wieder verließ und den Eltern versicherte, daß hier nichts helfen könne, er sei froh, wieder heil davon gekommen zu sein und werde sich nie mehr einmischen, mögen sie sich totschlagen; hier vermag nur die Hand des Höchsten Abhülfe zu schaffen.

Güldene Brockensammlung.

Als einst der Herr auf Tabors Höh' — Vor seinen Jüngern ward verklärt — Da Petrus außer sich vor Freud — In seinem Glücksgefühl begehrt: — Drei Hütten solle gleich man bau'n — Für Moses, Elias und den Herrn — Denn auf dem Berge der Verklärung — Möcht' weilen er noch gern — Hätt' ihm der Herr den Wunsch gewährt — Wie fleißig hätt' man dann geseh'n — Die drei Apostel allsofort — Zum Bauen an die Arbeit geh'n — Nun seht, ihr Leser, lieb und wert — Ihr könnt, was Petrus nicht vermocht — Dem Heiland eine Hütte bau'n — Drum wird an eure Tür gepocht — Daß gebt die Bröckchen ihr heraus — Die ihr noch immer habt verwahrt — Vielleicht gar noch ein Zehnmarkstück — Das ihr bis jetzt euch noch verspart — Wie schön, wenn dann durch eure Lieb — Entstünd dem höchsten Herrn der Welt — In mancher armen Dorfkapell' — In der Monstranz ein schönes Zelt — Wenn das der hl. Petrus sieht — Wie ihr viel Brückchen bringt zu Hauf — Schreibt, weil ihr tut, was er gewünscht — Er es für euch da droben auf.

Annahmestelle in Diersen:
Ehrw. Schwestern im Waisenhaus zu Diersen.

Kloster Marienberg, Neuß.

Von Ramrath 1 Mark in Silber und 1 Ring.
Von Nievenheim 1 Kreuz und eine Uhrkette.
Von Neuß 50 Pfg. in Silber und 1 Ohrring.
Von Neuß 1 Ring.
Von einer Schülerin des Lyzeums Marienberg 2 Kleinigkeiten.
Von Neuß 30 Mark und 1 Brosche.
Von Neuß 5 Mark.
Von Neuß 1 silberner Löffel.
Ungenannt von Neuß für den Bonifatiusverein 10 Mark.

Von Neuß für ein Heidenkind Berta und Paula.
Von Neuß für ein Heidenkind Elisabeth.
Von Neuß für ein Heidenkind Antonius.
Von Neuß für ein Heidenkind Franziskus.
Von Neuß für ein Heidenkind Wilhelm.

St. Quirinusblatt 1919

gebunden zum Preise von Mk. 9.— ausschließlich Verpackung und Porto, zu haben in der Geschäftsstelle der Neuß-Grevenbroicher Zeitung, Neuß, Niederstraße 46.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei, Neuß.



Nr. 12. Sonntag, 21. März. 1920

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, den 21. März: Benedikt.
Montag, den 22. März: Gottfried.
Dienstag, den 23. März: Otto.
Mittwoch, den 24. März: Gabriel.
Donnerstag, 25. März: Maria Verkündigung.
Freitag, den 26. März: Ludger.
Samstag, den 27. März: Rupert.

Sonntagslesung.

Man sagt oft: „Ich bin jetzt nicht aufgelegt zum Beten oder zum Empfang der hl. Sakramente usw. Ich will beten, betrachten, beichten usw., wenn ich mich in entsprechender Stimmung fühlen werde.“ Hierauf ist zu antworten: Also du willst, wenn du aufgelegt sein wirst? — Siehe, wie du dich selbst täuschest! Du sprichst: ich will und hast doch gar keine Kraft zum Wollen. Du wirst beten, betrachten, beichten usw., wenn du aufgelegt bist. Also nicht, wenn du willst, sondern wenn deine natürliche Neigung und Stimmung will. Wider deine Neigung und Stimmung wollen, also wollen, auch wenn du nicht aufgelegt bist, also selbst wollen, das findest du nicht in dir. Wahrlich, du hast kein Wollen, dein Wollen ist deine Stimmung und natürliche Anregung. Du wirst ebenso auch essen, trinken, müßiggehen, plaudern, ehrabschneiden usw., wenn's eben so deine Stimmung ist.

Exerzitienbetrachtungen.

XI.

Folgen der schweren Sünde.

Wie töricht und blind ist der Mensch, der sich hinreißen läßt, eine schwere Sünde zu begehen! Die Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens, die machen die Menschen zu Sündern, sie aber, die Sünder sehen nicht, daß die Sünde sie selbst unglücklich macht.

Hören wir, was die Gottlosen im Buche der Weisheit sagen: „Wir haben die Pfade der Weisheit verlassen und sind die Wege der Leidenschaften gewandelt, aber wie mühsam war dieser Weg. Ein Weg in der Gluthitze der Begierden ohne kühlenden Schatten; und wie oft haben sie uns an den Rand des Abgrundes gebracht!“

O Gott, wie manchmal bilde ich mir ein, meine Liebe zu dir sei so groß, daß ich die Sünde haßte und miede, einzig schon, weil sie dir mißfällt. Du aber kennst mich besser und weißt, wie schwach mein Wille und wie gering meine Liebe ist. Darum hast du, um den Leidenschaften Ruhe zu gebieten, und, damit ich nicht statt meiner Pflicht meiner Eigenliebe folge, an die Sünde selbst Folgen geknüpft, die mich vor ihr warnen und zurückhalten sollen.

Gib mir, o Herr, die Gnade, mich in diese Betrachtung recht zu vertiefen. Laß mich anfangen, die Sünde und das, was sie in ihrem Gefolge hat, zu erkennen, damit ich um so eher anfange, sie zu fürchten und zu verabscheuen.

Die erste schlimme Folge der schweren Sünde ist der Verlust der in der Taufe empfangenen Unschuld. O ihr alle, die ihr den schönen Schmuck noch besitzt, wie glücklich seid ihr, wenn ihr dieses Glück zu schätzen wißt! Fürchtet nichts so sehr, als den Stand der Unschuld zu verlieren. Man kehrt nie in denselben zurück, wenn man ihn einmal verlassen hat. Zu Gott kann man zurückkehren durch Buße, aber unschuldig kann man nicht mehr werden, wenn man einmal schwer gesündigt hat.

Wie glücklich seid ihr, ihr immer eifrigen und folgsamen Seelen, wie seid ihr zu beneiden! Gott herrscht immerdar in euren Herzen und ihr wohnt in gewisser Weise im Herzen Gottes.

Die dem Lamme folgen, das sind die, die das weiße Kleid der Unschuld nie mit einer schweren Sünde befleckten. Der verlorene Sohn findet einen milden und barmherzigen Vater, aber wie süß ist zu hören, was der Vater zu dem älteren Sohne, der ihn nie verlassen hatte, spricht: „Waren nicht alle meine Güter auch immer die deinigen?“

Die zweite schlimme Folge der schweren Sünde ist der Verlust der Gnade und erworbener Verdienste. Es gab einmal eine Zeit, da war ich Gott sein Kind, und er war mein Vater. Ich liebte ihn, er liebte mich. Habe ich aber nun in der schweren Sünde diese Liebe verloren, so habe ich alles verloren.

Ich war seines Schutzes sicher, huldreich ruhten seine Augen auf mir, die Engel wachten über mich und leiteten meine Schritte, mein Name war aufgezeichnet im Buche des Lebens, ich war ein Erbe des Himmels und ein Miterbe Christi. Der hl. Geist wohnte in meinem Herzen.

Meine Gebete, meine Arbeiten, meine Leiden vermehrten den Schatz meiner Verdienste. Ich hatte nichts zu fürchten. Der Tod konnte mir nichts anhaben, er wäre ja nur mein Führer zu einem besseren Leben gewesen.

Und nun kommt irgend eine schnöde, verbotene böse Lust und verführt mich. Gesetzt nun den Fall, ich erkenne klar, das und das hat Gott unter schwerer Sünde dir verboten, das und das unter schwerer Sünde dir geboten, und nun tue ich trotz dieser Erkenntnis mit einem ganz freien, durch nichts in seiner Wahlfreiheit gestörten oder gelähmten Willen, das schwer Verbotene oder unterlasse das streng Gebotene, gebe mich ebenso freiwillig dieser Lust hin, die wie ein Wetterleuchten kommt und verschwindet — dann hat sie, die freiwillig begangene schwere Sünde mir alles geraubt, meinen Gott, seine Gnade, seine Liebe, meine Tugend, meine Unschuld, meine Verdienste.

Dann trifft zu, was in den Klageliedern des Propheten Jeremias über Jerusalem geschrieben steht: „Was ist aus dir geworden, du herrliches Jerusalem, einst die Bewunderung der Erde, die Wonne des Himmels? Man sucht dich bei dir selbst und findet dich nicht mehr. Aus einer mächtigen Stadt ist in einer Stunde ein Trümmerhaufen geworden, wo früher bewegtes Leben, da herrscht jetzt der stille, schauerliche Tod. Der Feind hat alle deine Reichtümer weggeschleppt und dich nackt und bloß wie eine Bettlerin an den Weg gesetzt.“

Gewiß für Jerusalem ein trauriges Los, aber die Todsünde hat uns in einen noch viel beklagenswerteren Zustand gebracht. Wohl du siehst es nicht, du fühlst es nicht. Aber das ist um so trauriger, wenn wir es nicht empfinden, wie schlimm wir daran sind. Einen Weg betreten zu haben, der zu einem Abgrund führt, ist schlimm, aber nicht erkennen, daß er ein Weg des Verderbens ist, ist das schlimmste.

Betrachten wir einmal die Sache mit den Augen des Glaubens. Du magst die vergangenen Jahre noch so viel gebetet, noch so viel dich abgetötet haben. Deine Zurückgezogenheit in der Welt, dein strenges Bußleben, deine Guttaten, dein Eifer für Gottes Ehre, in dem Augenblicke, wo du eine schwere Sünde tust, geht dir das Verdienst von alle dem verloren. Du wirst sagen, das ist ja fürchterlich, wie ist das denn möglich? Fürchterlich ist

es und dazu nicht bloß möglich, sondern auch wirklich, weil natürlich und selbstverständlich.

Bedenke, alles Verdienst ruht in der Gottesliebe als seinem tiefsten Grunde. Ohne Lieben gibts eben kein eigentliches Verdienst vor Gott. Verlierst du also durch die schwere Sünde die Liebe Gottes, — und dieser Verlust ist ja die im Wesen der schweren Sünde liegende Folge, verlierst du auch ebenso alle Verdienste, die in dieser Liebe ruhen und von ihr untrennbar sind.

Gerade, wie dem Kaufmann all die Sachen und Reichtümer verloren gehen, die ihm das Schiff übers Meer bringen soll, wenn das Schiff im Sturm untergeht oder an den Klippen zerschellt, so gehen auch dir alle deine Verdienste, alle Reichtümer der Gnade verloren, wenn du mit Bewußtsein dem Sturm der Versuchungen dich aussetzest und mit freiem Willen begehrst, wozu sie dich verlockt; wenn du mit klarer Erkenntnis und mit ganz freiem Willen dein Lebensschifflein in die Klippen der bösen Gelegenheiten lenkst und auf die Sandbank all der leichtfertigen Vorstellungen und Gefühle laufen lässest, wo die Frömmigkeit, die Zartheit und Reinheit strandet.

Gewiß ist es christkatholische Lehre, Reue, Buße und Bekehrung lassen alle die Verdienste wieder aufleben, die die Sünde tot und wertlos gemacht hat. Wenn wir das Herz Gottes rühren durch unseren Reueschmerz, dann läßt er in seiner Barmherzigkeit uns nicht bloß unsere Fehltritte nach, sondern, wie die verwelkte und sterbende Blume wieder aufleht, wenn der warme Regen über sie kommt und sie erquickt, so ergießt sich auch über unsere Seele das erquickende Blut des Erlösers und weckt alles, was in der Seele welk und gestorben war, zu neuem Leben. Aber wer wird denn so töricht sein, einen Schatz in den Rhein zu werfen, in dem Gedanken, wenn er ihn wieder bekäme, wäre er auch wieder unversehrt und ganz in seinem Besitz.

Welche Wachsamkeit muß also die christliche Seele sich bewahren! Nur eines einzigen, wirklich großen, ganz freiwilligen Fehltrittes bedarf es, einer vollen freiwillig schweren sündhaften Tat, um die in Unschuld verflossenen Jahre auszulöschen, als wären sie ohne Verdienst gewesen.

Von der wahren Geduld.

Was klagst du, mein Sohn. Nimm doch einmal zu Herzen, was ich und andere Heilige gelitten haben und mache dem Klagen ein Ende. Du hast ja noch nicht bis zum Blutvergießen wider Sünde und Unrecht gekämpft. Alles, was du zu leiden hast, ist im Grunde nichts oder sehr wenig im Vergleich mit dem, was die Heiligen ausgestanden haben, die sich durch so schwere Versuchungen, so heiße Plagen, so mannigfaltige Prüfungen durchkämpfen mußten. Du mußt also die größten Leiden anderer Menschen dir zu Gemüte führen, damit du deine geringen Leiden leichter tragen lernst. Je besser du dich zum Leiden anschickst, desto vernünftiger handelst du, desto angenehmer bist du in Gottes Augen, desto würdiger der himmlischen Belohnung.

Rüste dich also zum Kampfe gegen alles, was dir schwer fällt, auch was andere dir schwer machen. Denn ohne Kampf und Selbstüberwindung kannst du die Krone der Geduld nicht erlangen. Willst du nicht kämpfen, willst du auch nicht siegen, willst du kein Kreuzträger, willst du auch kein Jünger Jesu sein.

Du verzichtest auf die Krone
Wenn zu leiden du dich sträubest,
Du erhälst sie, wenn du männlich,
Tapfer und geduldig bleibest.

Thomas von Kempen III, 19.

Katholische Missionen.

In den letzten Jahren war besonders durch die Centrale in Aachen der deutschen Missionsbewegung eine besondere Förderung zu teil geworden. Bange Gemüter und bloß mit natürlichen Gesichtspunkten rechnende Menschen meinten damals, sich für die Missionen zu begeistern, sei doch jetzt die ungünstigste Zeit, seien doch die deutschen Missionen in Afrika, überall zerstört, die Missionare vertrieben oder gefangen und auf Generationen hinaus wäre kein Denken daran, daß sie wieder zurückkehren und in den Kolonien ihre Tätigkeit wieder beginnen könnten.

Wahr ist ja auch: die Pallotiner und die Steyler Patres haben fast alles verloren. So war es jedoch nicht überall. Zu Kapstadt z. B. in Südwestafrika mit der Hauptstadt Johannesburg, wo eine parlamentarische Regierung unter einem englischen Generalgouverneur die Leitung des Landes hat, sind die deutschen Missionare ziemlich unbehelligt geblieben. Gerade vor ein paar Minuten nahm ein Oblatenpater aus Hünfeld von mir Abschied, der mit sechs anderen seiner Ordensbrüder im Mai dieses Jahres dorthin zurückkehrt.

So ein Missionar ist doch ein ganz auserlesener Mann. Gerade dieser Besuch zeigte eine geradezu kindliche Freude, nach dem Kapland zurückkehren zu können? Und was erwartet ihn da? Ein Tropenland, und was heißt das? Wenn man von den Tropen spricht, denkt der gewöhnliche Mann, da wäre es sehr heiß. Und darin hat er Recht. Es ist dort entsetzlich heiß, so heiß, daß wir kaum begreifen, wie Jemand, der an unser Klima gewöhnt ist, es dort aushalten kann.

Jetzt im Februar ist dort Sommer, die Regenzeit.

Während es sonst dort kein Wasser gibt, bilden sich dann Wasserläufe von mehreren Kilometern Breite, die durch furchtbare Gewitter mit wolkenbruchartigen Regengüssen schnell sich bilden, aber auch eben so schnell sich wieder verlaufen.

Es wächst dort in der ganz gebirgigen Gegend nur krüppelhaftes Strauchwerk. Sonst ist alles Steppe. In der Regenzeit schießt hier das Gras zu einer bedeutenden Höhe in üppiger Fülle auf, um dann, sobald die Regenzeit vorüber ist und acht Monate kommen, in denen man kein Wölkchen am Himmel zu sehen bekommt, vollständig zu verdorren.

Man hat dort große Farmen, d. h. große Güter, aber ohne Getreideanbau oder Gartenanlagen, die nur dort möglich wären, wo man den Boden mit künstlich hergestellten Wasserarmen durchziehen könnte, eine Sache von unüberwindlichen Schwierigkeiten, weil die Brunnen unterirdisch tief liegen und der Quellen nur wenige sind.

Man kennt dort nur Viehzucht, die ja zwar zurücksteht hinter Ländern, wie Holland, und die Schweiz, da die Kühe nur von den trockenen Gräsern sich nähren können, aber immerhin einen großen Reichtum des Landes bilden.

Außer den Oblatenpatres sind auch dort noch Schwestern, Franziskanerinnen aus dem Mutterhause in Nonnenwerth tätig, die in Johannesburg sogar eine höhere Töchterschule haben. Der Pater erzählte mir auch, er habe eben zwei deutsche Familien besucht, die vor dem Kriege aus Südwestafrika in die Heimat zurückgekehrt seien und nun, wie er selbst, wieder eine heiße Sehnsucht nach dem Süden hätten.

Wir dachten an den alten Spruch: Ubi bene, ibi patria, wo ichs gut habe, da ist mein Vaterland. Aber so ein Missionar hat es wirklich, mit gewöhnlichen Augen betrachtet, nicht gut. Wir machen uns ja von den Strapazen der Missionare in solch unwirtschaftlichen Gegenden gar keinen Begriff.

Ein Pfarrer bei uns hat es schon schwer, wenn er eine ausgedehnte Pfarrei zu versorgen hat. Aber wie ausgedehnt ist dort das Missionsgebiet. In zehn, in zwanzig, ja fünfzig und noch mehr Meilen Entfernung heißt es da Kranke versehen, Gottesdienst halten, Unterricht geben. Und an die Orte überhaupt nur hinzukommen, ist auch jede Viertelstunde mit den größten Schwierigkeiten verbunden.

Wir reden so oft von der Not der Diaspora in unserem eigenen deutschen Vaterlande. Auch dort in den Missionen ist abgesehen von der Missionierung der heidnischen Eingeborenen Diasporaland. Denn dort sind auch Ausgewanderte aus allen deutschen Ländern, wie angeschwemmtes Land zugetrieben, unter denen durch die angestrengteste Seelsorgsarbeit der Glaube wachgehalten und die religiösen Uebungen in Pflege genommen werden müssen. Wer darum der Missionen in Gebet und freiwilligen Gaben sich annimmt, tut ein Gott wohlgefälliges Werk.

Das alte Schulkreuz*).

Ein Kreuzbild sah ich hängen, hoch da an weißer Wand: — Ein Erbstück unserer Schüler, für sie ein Segenspfand. — Viel Jahre sah es kommen, der Jugend muntern Schlag, — Es grüßt die Kinder täglich, ob gut, ob schlimm der Tag, — Wann hob die Morgenstunde zu fleißigem Lernen an, — Floß aus den Kreuzeswunden der erste Segen dann, — Das Licht des heil'gen Geistes schenkt es dem Kinderkreis — Dem Flehn um seine Hilfe gab es Gehör als Preis. — Wenn naht den wilden Rangen des Leichtsinns Uebermut — Ein Blick zum Kruzifixe schnell sänftigt's junge Blut: — Zum Lehren, wie zum Lernen bot's sich als Helfer an, — Den Lehrer und die Schüler es für die Pflicht gewann. — Wie hat in heil'gen Stunden sein Auge mild geglänzt, — Wenn fromme Kinderhände das Kreuzesbild umkränzt. — Und wenn zum Schluß der Schule: „Gelobt sei Jesus Christ" — Den bleichen Dulder innig die Kinderschar gegrüßt, — Dann nahm sie auch nach Hause noch reichen Segen mit — Von dem, der für uns alle so viel am Kreuze litt. — Nun ist das Kreuz veraltet, verblaßt der Schönheit Zier — Ein neues wird uns heut geschenket fromm dafür — Doch eh ihrs alte traget, jetzt aus der Schule Saal — Sei nochmals es gegrüßet viel hundert liebe Mal — Noch einmal hebt die Hände, in kindlichem Gebet — Um seinen Segen noch einmal zum Mann der Schmerzen fleht: — „Du weißt, wie hart umkämpfet die Schule heute ist, — Man will dich uns entreißen: Dich, Heiland, Jesus Christ — O bleib bei uns, o Herr, bleib bei uns allezeit: — „Gelobt am Kreuz sei Jesus in alle Ewigkeit!"

*) Das nachfolgende Gedicht wird uns eben von einem Lehrer auf dem Lande zugesandt. Er meint zwar bescheiden, es eigne sich nicht zur Veröffentlichung. Es ist aber in seiner Schlichtheit so innig und ein so rührender Erguß eines frommen Lehrerherzens, daß wir es unseren Lesern nicht vorenthalten wollen.

Von der Religion.

I.

Unser Sonntagsblatt ist eine Wochenschrift zur religiösen Belehrung und Erbauung. Wenn es nun auch alles in seinen Bereich zieht, was diesem Zwecke dient, erbauliche Erzählungen, Belehrungen, die an Beispiele aus dem Leben anknüpfen, den Ernst und den Scherz, die Prosa und den Reim, so sieht unser Blatt es doch auch, von Zeit zu Zeit in einer Reihe fortlaufender Aufsätze eingehende, einheitlich geordnete Unterweisungen zu bringen.

Wir wissen wohl, daß dieselben sich an Leser wenden, denen unser Sonntagsblatt mehr ist, als ein Blättchen, in dem man nach einem Stückchen hascht, oder schnell die Ueberschriften überblickt und wenn die nicht, wie meinetwegen die Ueberschrift „Die Pflaumentorte" etwas Besonderes verraten, es bei Seite legen und sagen: „Heute steht nichts drin." Wir legen auf solch oberflächliche Leser nicht viel Gewicht, sie haben doch von der Lektüre keinen besonderen Nutzen. Diejenigen sind uns die liebsten, denen Religion herzenssache ist, denen sie im Mittelpunkte des Lebens steht, und solch religiös vertiefter Leser hat das Blatt, Gott sei Dank, recht viele.

Und daß diese an solchen Aufsätzen Freude haben, ist uns von ihnen oft genug mündlich und brieflich kundgetan worden. Wie viele z. B. haben im vorletzten Jahre nicht bloß mit Interesse, sondern auch mit Nutzen die Aufsätze über „das hl. Bußsakrament", speziell „die Andachtsbeichte" gelesen, und von wie vielen ist uns mitgeteilt worden, sie hätten dadurch für den guten Empfang dieses hl. Sakramentes Vieles und Neues gelernt. Solche Belehrungen sind aber in unserer Zeit nicht bloß nützlich, sondern höchst notwendig.

Die religiöse Unwissenheit ist erschreckend groß. Ueber die gewöhnlichsten Katechismuswahrheiten ist eine Menge Katholiken, selbst aus den gebildeten Kreisen, sehr wenig unterrichtet. Ihr religiöses Wissen beschränkt sich vielfach auf das, was im Gebetbuch steht, und auf die Uebungen, die bei der hl. Messe, bei Empfang des Bußsakramentes oder der hl. Kommunion zu verrichten sind. Und bei gar Vielen bleiben auch diese eine äußere, gewohnheitsmäßige Uebung, ohne daß sie irgendwie in den Sinn, die tiefere Bedeutung, den letzten Zweck für das Seelenleben und die Verbindung mit Gott eindringen. Ja, wie viele Katholiken halten heute religions- und kirchenfeindliche Blätter, gehen in Versammlungen und hören dort sogenannte freisinnige, im Grunde aber ungläubige Reden, Reden über moderne Weltanschauungen, ohne sich im geringsten zu bemühen, ihre eigene christliche Weltanschauung näher kennen zu lernen.

Unwissend also in den wirklichen Glaubenswahrheiten, oberflächlich und äußerlich in den Religionsübungen besitzen sie darum, was religiöse Ueberzeugung anlangt, gar keine Festigkeit, werden wie ein schwankendes Rohr von jedem Windhauch einer volltönenden Phrase umgeweht und hören oft lieber auf das Wort eines großsprecherischen Charlatans, und von sich eingenommenen Volksredners, als auf das heilbringende, von der Kirche verkündete Wort des göttlichen Heilandes.

Wir hoffen daher etwas Nützliches zu tun, und den genannten lieben Lesern und Leserinnen eine Freude zu bereiten, wenn wir in einer zwanglosen Reihe von Abhandlungen die christkatholische Glaubenslehre behandeln. Beginnen wir denn heute damit, zu erklären, was man unter Religion versteht und welche Bedeutung sie fürs Leben hat.

Das Wort Religon ist abgeleitet aus dem lateinischen Worte religare, verbinden, und bedeutet eigentlich: Verbindung mit Gott. Diese Verbindung geht der Mensch dadurch ein, daß er Gott als seinen Schöpfer und Herrn erkennt und anerkennt, daß er sich dem Willen Gottes, wie er sich in den Geboten kundgibt, gehorsam unterwirft und das Verlangen in sich lebendig erhält, hier auf Erden mit Gott in Liebe vereinigt zu bleiben, um einst in ihm, als seinem letzten Ziele, sein ewiges Glück im immerwährenden Besitze Gottes, des höchsten und schönsten Gutes zu finden.

Die Religion kann nun nach ihrem Inhalte, aber auch nach ihrer Ausübung betrachtet werden. Den Inhalt der Religion bilden die Wahrheiten, die uns im Katechismus in der Glaubens-, Sitten- und Sakramentenlehre dargestellt werden.

Die Uebung der Religion für mich, als katholischen Christen besteht darin, daß ich in meinem Denken, in meiner Gesinnung, in meinem Tun und Lassen mich von diesem Inhalte der Religion inbezug auf Glaubenslehren, Sittenvorschriften, pflichtmäßigem Gebete und Sakramentenempfang in meinem Denken und Wollen bestimmen lasse, kurz, daß ich nach den Vorschriften der hl. Religion mein Leben einzurichten und zu ordnen suche.

Man sagt wohl heute von Jemanden, der ist zwar katholisch, aber er praktiziert nicht, d. h. er steht im Taufbuch als Katholik, als zur katholischen Kirche gehörig und damit mit dem berechtigten Anspruch auf alles, was die Kirche als die von Christus gestiftete Anstalt besitzt, aber er macht von all dem keinen Gebrauch, er macht sich den Inhalt der hl. Religion nicht zu Nutzen, er kümmert sich nicht um ihre Lehren und Vorschriften, nimmt an ihren Gnadenmitteln keinen Anteil. Er ist katholisch dem Namen, aber nicht der Gesinnung nach, d. h. er lebt nicht so, wie er als katholischer Christ zu leben verpflichtet ist.

Wenn nun die Religion eine lebendige Verbindung mit Gott, unserem Herrn und Schöpfer ist, so zeigt sie sich zunächst in der Gesinnung, der Ehrfurcht vor Gott. Diese ehrfurchtsvolle Gesinnung äußert sich aber vorzüglich im Gebete, in den gottesdienstlichen Uebungen. All das Erhabene, was wir im hl. Opfer, in den reichen Blüten des Gottesdienstes, der kirchlichen Kunst, der besonderen Andachten zum hl. Sakramente, zum bitteren Leiden, zur Mutter Gottes und der Heiligen, zum Troste der Verstorbenen besitzen, all diese gottesdienstlichen Handlungen und Uebungen sind ein unmittelbarer Ausfluß der inneren innigen Verehrung Gottes, des Dankes für seine Wohltaten, des Verlangens nach seiner Hülfe und Gnade.

Diese Verehrung besteht jedoch nicht in einer bloßen Aeußerung des religiösen Gefühles, begnügt sich nicht mit den Vorstellungen der Phantasie, ist nicht eine religiöse Schwärmerei und Sentimentalität, sondern ist ein wirkliches Ergriffensein der ganzen Menschen, ein Gottesbewußtsein, das auch unser Gewissen bestimmt. Der Verstand ergreift Gott durch den Glauben, der Wille gibt sich an Gott hin als das höchste Gut und sieht in all seinem Tun und Lassen Gott als den Zielpunkt alles guten Strebens.

Diese tiefere Auffassung der Religion als Gottesverehrung kann nicht oft und stark genug betont werden. Wie manchmal hört man die Leute nach einer erhebenden kirchlichen Veranstaltung, meinetwegen nach einem Feste, einer Prozession erzählen: „Es war wunderschön. Eine Menge Menschen, so viel Geistliche, und weiße Kinder, schöne Fahnen, herrlicher Gesang, prachtvolles Orgelspiel, eine Menge Lichter, ein Pater, der herrlich predigte." Alles Dinge, die sich an die Sinne wenden, der Phantasie schöne Bilder geben und darum gewiß nicht ohne Bedeutung, um auch die Seele zu erwärmen und Begeisterung für die Religion und ihre Geheimnisse zu erwecken. Wenn es aber bei diesem äußeren Eindruck bleibt und unsere Hingabe an Gott in Glaube und Liebe dadurch keinen neuen Antrieb bekommen hat, dann sind solche Aeußerlichkeiten, wie schön in sich, und wie begeistert man von ihnen erzählt, doch, was die Verehrung Gottes anlangt, ohne tieferen Wert. Das Wort des göttlichen Heilandes ist in dem Falle an ihre Stelle: „Gott ist ein Geist und die ihn anbeten, sollen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten."

Die rechte, echte Gottesverehrung will aber den Menschen besonders und vor allem auch antreiben, ein tugendhaftes, rechtschaffenes Leben zu führen. Der religiös Gesinnte begnügt sich darum nicht mit dem Inderhandtragen des Gebetbuches und dem Beten aus diesem Buche, mit dem Kirchenbesuche, der Teilnahme an gottesdienstlichen Veranstaltungen, Andachtsübungen und Sakramentenempfang. Nein, der rechte und echte Gottesdienst ist ihm die Erfüllung des Willens Gottes, wie er in seinen Geboten sich kundgibt und in dem jeweiligen Berufe als Standespflicht erscheint, vor allem die Erfüllung des Gebotes: „Du sollst Gott lieben über alles und deinen Nächsten wie dich selbst." In diesem Gebote liegt der Saft und die Kraft der hl. Religion. Alles äußere religiöse Tun, zehn und zwanzig und hundert kleinere und größere Andachtsübungen, eine Teilnahme am kirchlichen Leben, die keinen Tag die Messe und am Sonntag keinen Gottesdienst versäumt, zu dem die Glocken läuten — es gliche ohne die Liebe einem Baum mit dürren Aesten und Zweigen, dem unfruchtbaren Feigenbaum des Evangeliums, der zwar üppig ins Laub geschossen war, aber unter dessen Blättern keine Frucht zu finden war, weil eben der Saft der Liebe das Leben durchdringt und befruchtet.

Ein wichtiger Wahlspruch des religiösen Lebens lautet darum „ora et labora," bete und arbeite. Selbst das Gebet soll man nicht etwa allein als eine bloß äußere religiöse Leistung, als eine sinnfällige Gott dargebrachte Huldigung betrachten, etwa bloß wie eine Gabe, ein Geschenk, das ich Gott bringe, wie ich etwa eine Münze in den Opferkasten werfe. Nein, auch das Gebet soll eine Arbeit an uns selbst sein. Indem ich mich im Gebete zu Gott mit meinem Gemüte erhebe, soll mein ganzes Innere mit mehr Liebe zu Gott durchdrungen werden und aus dieser vermehrten Liebe soll ich neue Begeisterung und Kraft zum Kampfe gegen die ungeordneten Neigungen und zu treuer Erfüllung meiner Berufspflichten schöpfen.

Psalmenklänge.

O Gott, in Deine Hände — Befehl ich meinen Geist, — Daß alles glücklich ende, — Wenn an der Jahre Wende — Mein Lebensfaden reißt.

Wenn von der Erde Schätzen — Der falsche Schimmer weicht, — Entreiß' mich ihren Netzen, — Eh' denn mich mit Entsetzen, — Die Todesnot erreicht.

Vergib in Huld und Gnaden, — Was ich in blindem Mut — Gefehlt auf wirren Pfaden — Zu meiner Seele Schaden; — Tilg es in Jesu Blut.

Gib Du mir das Geleite, — Wenn meine Seele bebt — Steh Du an meiner Seite, — Wenn sich zum letzten Streite — Der böse Feinde erhebt.

Sei gnädig im Gerichte; — Sprich mich von Schulden frei; — Daß ich im ew'gen Lichte — Vor Deinem Angesichte — Ewig glückselig sei

P. Esser S. J.